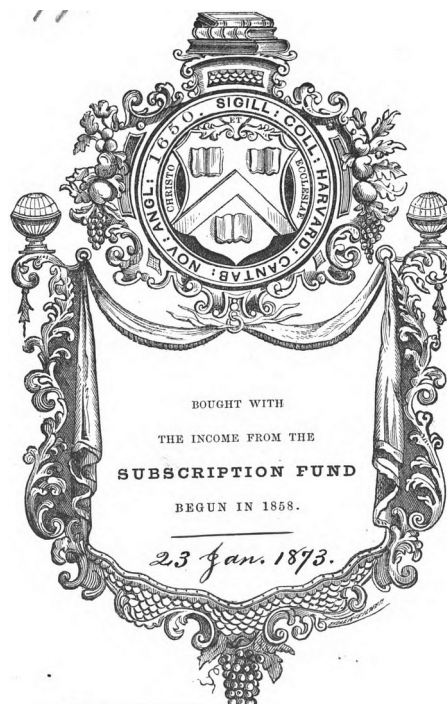


Bilder aus Westfalen.

Sagen,
Volks- und Familienfeste, Gebräuche,
Volksaberglaube
und sonstige Volksthümlichkeiten
• des
ehemaligen Fürstenthums Osnabrück.

Von
Hermann Hartmann.

Osnabrück.
Verlag der Radhorst'schen Buchhandlung.
1871.



Volksfeste und Festgebräuche.

Von allen deutschen Stämmen waren die Sachsen die letzten, welche das Christentum annahmen. Die Burgunder, Franken, Alemannen und Langobarden waren schon im fünften und sechsten, die Bayern, Chatten, Thüringer und Friesen im siebenten und achten Jahrhundert bekehrt. Erst gegen das neunte und im neunten Jahrhundert wurde den Sachsen das Christentum aufgezwungen. Und wie sehr das wilde, gewalttätige Volk geneigt war, dasselbe wieder abzuschütteln, beweist der Abfall des ganzen Sachsenstammes zu den Zeiten des Kaisers Lothar, welcher eigentlich die Veranlassung dazu gegeben hatte. Dieser Abfall, in der Geschichte als Aufstand der Stellingi bekannt, wurde von König Ludwig blutig unterdrückt und dem Sachsenvolke nochmals das Christentum und der ihm wegen des Zehnten verhasste christliche Priesterstand aufgedrungen. Aber erst nach Jahrhunderten und nicht ohne bedeutende Konzessionen gemacht zu haben, gelang es dem Christentum, über das Heidentum den Sieg davon zu tragen. Die zerstreute Wohnweise auf Einzelgehöften und die bekannte Zähigkeit des sächsischen Volkes erschwerte den Priestern ungemein ihr Bekehrungsamt. Und erst als man in politischer und religiöser Beziehung von strengen Massregeln Abstand genommen und sich zu einem milderen Verfahren bequemt hatte, gewöhnte man das unterjochte Volk an den neuen Glauben.

Zunächst liess man die eingesessenen Edeling zu Grafenamt zu. Und so finden wir unter den Grafen des Osnabrückschen Sprengels mehrere Nachkommen Wittekinds. Nachdem dieses Edelings-Geschlecht, das edelste und reichste in Engern und Westfalen, durch die Taufe Wittekinds zum Christentum übergetreten war, entwickelte sich unter den Mitgliedern desselben ein grosser Eifer für dasselbe. So gründete Walbert, der Enkel Wittekinds, der 859 in zweien Gauen des Osnabrückschen Sprengels das Grafenamt verwaltete und die Reliquien des heiligen Alexander selbst von Rom geholt hatte, die Kirche zu Wildeshausen im Gau Leri. Die Königin Mathilde, die Tochter des Grafen Dietrich, eine Urenkelin des Grafen Walbert, stiftete ein Kloster in Enger, wo die Gebeine ihres berühmten Vorfahren ruhen. Und die Schenkungen an dasselbe bestätigte ihr Sohn, Kaiser Otto I., am 14. Juli 948. Auch der Bischof Ludolf zu Osnabrück, vom Wittekindschen Stamme, trat in die Fussstapfen seiner Vorfahren. Der sächsische Heerbann, das ist die allgemeine Wehrpflicht, auf welcher die Freiheit des Einzelnen und der Gesamtheit beruhte, war unter der Fremdherrschaft zu Grunde gegangen. Anstatt dessen hatte sich ein Lehnverhältnis entwickelt, welches die unbemittelten Freien zu Hörigen der Grafen, der reichsten Freien und der Kirche umformte. Da nun die Grafen aus den Edelings-Geschlechtern sich das Christentum mit solchem Eifer annahmen, so mussten die Hörigen notgedrungen ihrem Beispiel folgen. Von den Hörigen der Kirche verstand sich dieses von selbst. Ausserdem verliessen die Edelingen und Freien, welche sich an die neuen Verhältnisse nicht gewöhnen mochten, das Land.

Die Konzessionen, welche der Priesterstand dem Heidentum machte, bestanden zunächst darin, dass er die heidnischen Festbräuche fast unverändert fortbestehen liess und nur dafür sorgte, dass diese von jetzt an zur Verherrlichung des christlichen Gottes verwandt wurden. Ausserdem fielen die christlichen Hauptfeste mit den heidnischen zusammen. Das Osterfest wurde nicht nur mit dem heidnischen Feste der Ostara, woher auch der Name blieb, zu Anfang des Frühlings gefeiert, sondern hatte auch eine ähnliche, wenngleich tiefere Bedeutung. Denn wenn die heidnischen Deutschen in diesem Feste die Auferstehung der Natur vom Winterschlaf feierten, so ist es den Christen das Erinnerungsfest an die Auferstehung ihres Herren und Heiland. Das Weihnachtsfest fiel in die heiligen zwölf Nächte, in welchen unsere heidnischen Vorfahren das Fest der Wintersonnenwende, die Wiederkehr der alles belebenden Sonne, feierten. Ferner wurde der Verehrung des Volkes anstatt der Götter solche Heilige untergeschoben, welche vermöge ihrer Bedeutung oder Eigenschaften mit jenen Ähnlichkeiten darboten. An die Stelle des Gottes Wodan traten der Apostel Petrus, die Heiligen Nicolaus und Martin, welcher letztere auf seinem weissen Rosse, mit dem breit krempigen Hut und im weiten Mantel ganz dem Bild entsprach, welches man sich von dem heidnischen Gott entworfen hatte. Der Apostel Paulus ersetzte den mächtigen Donnerer, und Maria übernahm die Rolle der Frau Holle. Sie tritt statt dieser als Beschützerin des Flachses auf, wie den auch die über die Herbstfelder gespannten leichten Spinnweben «Mariengarn», «Marienfäden» genannt werden. Ja, wo der Vorrat von Heiligen ausging, erfand man neue, um mit ihren Namen die eingeschmuggelte heidnische Ware zu decken. Da man nun ausserdem auf den dem Wodancultus geheiligten Plätzen, zu welchen die alte Gewohnheit das Volk hinzog, christliche Kirchen und Kirchhöfe anlegte, und auch hier dem heidnischen Gebrauch treu blieb, welcher in den Hünenbetten Altar und Begräbnisplatz vereinigte. So waren alle Bedingungen zu allmählichen, fast unbemerkten Übergängen vom Heidentum zum Christentum gegeben, wenn wir annehmen dürfen, dass die tiefe geistige Bedeutung des Christentums dem rohen sächsischen Volke vorerst noch verschlossen blieb.

Aus dem oben Angeführten ergibt sich nun von selbst, welchen Weg die Forschung der deutschen Götterlehre einzuschlagen hat. Da wir keine geschriebene Götterlehre, keine Überbleibsel von Tempeln mit Götterbildern haben, da solche bei den alten Deutschen in der Regel nicht vorkamen, so bleiben uns ausser den Göttersagen des stammverwandten skandinavischen Nordens nur die alten Lieder, Sagen und der Volksaberglaube, um aus ihnen und den Gebräuchen, welche sich aus heidnischer Zeit bei den christlichen Festen erhalten haben, die Götterlehre unserer heidnischen Vorfahren zurechtzulegen.

Die alten Sachsen wurden, wie erwähnt, von allen deutschen Völkern zuletzt bekehrt, und ihrer zähen Anhänglichkeit an die alten Gebräuche haben wir es zu danken, dass noch so viele Anklänge an den heidnischen Mythos erhalten sind. Die beiden Stämme des Sachsenvolks, die Westfalen und Engern, von denen jene zwischen Weser, Rhein und Ems, diese an der Weser wohnten, besaßen in der Edeling-Familie, welcher Wittekind entstammte und der an Grundbesitz und fast königlichem Ansehen in Engern und Westfalen keine andere gleichkam, den treuesten Hort ihrer Freiheit und Religion. In den sächsischen Kriegen verteidigten sie beides, unter Führung ihres tapferen Herzogs Wittekind, mit der grössten Hartnäckigkeit gegen die Übermacht der Franken, bis sie dieser unterlagen und Wittekind sich taufen liess. Die letzte dreitägige Schlacht wurde nach einer alten Urkunde, welche Möser auf der Dombibliothek zu Osnabrück fand (Mösers Osnabrücksche Geschichte I. Page 205), an der Hase in der unmittelbaren Nähe von Osnabrück geschlagen. Und bald darauf gründete Karl der Grosse das Bistum Osnabrück, das erste in den sächsischen Landen. Da der grosse Frankenkönig nichts ohne eine tiefere Berechnung tat, so lässt sich annehmen, dass gerade dieser Ort, welcher auserwählt wurde, das erste christliche Münster zu tragen, ein durch vorhin schon angegebene Gründe vorzüglich geeigneter sein musste. Und dieses war auch wirklich der Fall. Die vielen durch Sagen gefeierten Hünenbetten, welche zugleich auch den Gerichten als Sitze dienten, so die berühmten Karlssteine im Hon, deren grössten Deckstein Karl der Grosse mit einer Pappelgerte zersprengt haben soll, die Gretescher Steine und die vielen Stellen, welche die Osnabrückschen Wittekinds-Sagen verherrlichen, umgeben den alten Bischofssitz in nächster Nähe. Die Wittekinds-Burg, in welcher Wittekind nach der Schlacht an der Hase floh, und von welcher die Fundamente noch nachweisbar sind, liegt nur eine Stunde davon entfernt. Alles dieses weist darauf hin, dass der von Karl dem Grossen im Jahre 783 gegründete Dom zu Osnabrück auf einem Platz steht, welcher auch dem heidnischen Sachsenvolk ein besonders heiliger war.

Ausser dem Heiland, der altsächsischen Evangelienharmonie, welchen, wie Bechstein sagt, noch der Geist und die Anschauungs- und Ausdrucksweise der Edda-Liedersänger durchweht, haben wir nichts, was von sächsischen Dichtungen aus der ersten christlichen Zeit erhalten ist. Dagegen ist Westfalen und vorzüglich das hannoversche, der Landdrosteibezirk Osnabrück, auf welchen wir uns zunächst beschränken wollen, reich an Sagen, Festbräuchen und Aberglauben.

Unter den Sagen stehen die Wittekind-Sagen oben an. Wir verweisen den Leser auf die Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, wo sie im dritten Band gesammelt sind. Auch die anderen Sagen von Alke, dem Juljäger, vom Darnssee usw. möge man dort und in A. Kuhns westfälischen Sagen nachlesen. Uns sollen unter den beiden Fundgruben des heidnischen Mythos, dem Volksaberglauben und den Festbräuchen, zunächst die letzteren beschäftigen.

Die Mummereien und Umzüge, Festspiele und andere Festbräuche hatten sich in den katholischen Gegenden Westfalens bis in das zweite Viertel des jetzigen Jahrhunderts erhalten, und da erst fingen sie an, den vereinten Bemühungen der Polizei und Geistlichkeit zu weichen. In einem katholischen Dorfe, dessen schon im Jahre 948 Erwähnung geschieht, geboren und erzogen, war ich (Der Autor Hermann Hartmann) in meinen Jugendjahren Zeuge der sich jedes Jahr wiederholenden Festbräuche und will nun diese in chronologischer Ordnung und getreu zu schildern versuchen.

Fangen wir mit der heiligen Adventszeit an, so begegnet uns zunächst das Nicolausfest, welches am 6. Dezember gefeiert wurde. Am Abend erschien der heilige Nikolaus, Klausmann genannt, und brachte den artigen Kindern allerhand Naschwerk, den unartigen und schmutzigen drohte er mit Rute und Schüsseltuch. Dort, wo der Heilige nicht selbst erschien, wurden Holzschuhe vor die Fenster gesetzt, und am anderen Morgen fand man allerlei Leckerbissen in denselben. Für die Erwachsenen fanden Tanzereien, Schmausereien und Verkleidungen statt. In allen Häusern wurden Mettwürste gebraten, und von weit und breit kamen Gäste herbei, um sich an diesen Schmausereien zu beteiligen. Es muss auffallen, dass an diesem Tage eine bestimmte Speise zugerichtet wurde. Und wenn wir uns erinnern, dass man im skandinavischen Norden um die Weihnachtszeit dem Gott Freir (althochdeutsch Fro) Schweine schlachtete, so werden wir in obigen Schmausereien eine heidnische Beziehung nicht verkennen können. Der uns in Westfalen begegnende St. Nikolaus ist mit dem Schimmelreiter, dem Pelzmärte oder Martin in Schwaben, dem Knecht Ruprecht verwandt (*In einigen Gegenden erschien am Abend vor Weihnachten ein Schimmelreiter mit seinem Begleiter in den Häusern, um allerlei Unfug zu üben*). Er ist derselbe, welcher auf einem Schimmel als Sünte (das ist Sankt) Klaas durch Friesland und Holland zieht. Ja die weite Seereise nach dem Kap der guten Hoffnung nicht scheut, um die Kinder der sogenannten «Boers» zu beschenken. Durch ganz Nordamerika lenkt der alte deutsche Gott seine Schritte, denn kein geringerer ist in der Gestalt der heilige Nicolas verborgen, als Gott Wodan. Es muss uns ein stilles zufriedenes Lächeln ablocken, wenn wir sehen, wie die nüchternen Amerikaner, welche vom Deutschtum nichts wissen wollen, sich arglos um unseren alten deutschen Gott scharen, welcher ihren Kindern mit gewinnender Freundlichkeit Geschenke darreicht. Mit dem St. Nicolausfest beginnen die Umzüge der heidnischen Götter, welche in den heiligen zwölf Nächten zur Zeit der Wintersonnenwende ihren Gipfel erreichen und am heiligen Dreikönigsabend mit einem grossen Umzug der Göttin der Erde, Nirdus (Nerthus, die rügische Hertha, Herda, Berchta, Perchta, Frau Holle) endigen.

Die Weihnachtszeit fällt in die heiligen zwölf Nächte, welche noch jetzt unter den Landleuten die Zwölften heissen. In dieser Zeit hält man sich auch noch jetzt von jeder groben häuslichen Arbeit fern. Man darf weder dreschen noch ausmisten, weil die Verrichtung einer solchen Arbeit Unglück für das nächste Jahr bringen würde. Wenn man in den Weihnachtstagen Stroh vom Boden zieht, fällt leicht ein Kind mit herunter. In der Christnacht wird alles Wasser zu Wein und der Hopfen kommt fingerlang aus der Erde. Die Hühner stehen auf einem Bein. Wer unter den Tisch sieht, wird darunter entweder Weizen- oder Roggen-Körner erblicken, je nachdem Weizen oder Roggen im nächsten Jahr besser geraten wird. Neujahrsabend muss alles rein abgesponnen und ein neuer Wocken aufgesteckt werden. Das bringt Glück fürs neue Jahr. In die Weihnachtszeit fällt nun das Singen vom Turm. Damit hat es folgende Bewandtnis. Auf einem dem Dorfe nahe gelegenen Bauernhof erwachten vor vielen, vielen Jahren die Schläfer durch das volle Dorfgeläut, welches deutlich und feierlich herüberschallte. In der Meinung, dass man zur Frühmette läute, welche am ersten Weihnachtstag den Festgottesdienst eröffnet, kleiden sich die Hofleute rasch an und begeben sich nach dem Dorfe. Als sie vor der Kirche ankommen, finden sie die Kirchtür verschlossen und die Strassen des Dorfes leer. Bei näherem Nachdenken und Besinnen sehen sie die Täuschung ein, da sie bis zum Weihnachtsfest noch drei Tage zu warten haben. Der Bauer stiftet hernach, wie auf höhere Eingebung, das Singen, welches noch jetzt drei Tage vor Weihnachten, mit Glockengeläute abwechselnd, von dem hohen Kirchturm zauberhaft in den stillen Abend herüberschallt. Diese Sage, welche die Stiftung, die noch augenblicklich von dem jedesmaligen obgleich protestantischen Hofbesitzer durch eine an die Sänger gespendete Labung aufrecht erhalten wird, und Lienescher Mittewinterabend heisst, erklären soll, gehört zu den vielen anderen, welche von dem Zaubrerwesen in den heiligen zwölf Nächten berichten. In ihnen bricht auch das wilde Heer mit erneuter Wut hervor.

Am Vorabend des Dreikönigstages hielt die Göttin Herda, Berchta, Frau Holle, die Erdenmutter, die Beschützerin des Herdes, die Belohnerin des häuslichen Fleisses, die Göttin des Spinnens und

Flachses, noch die letzte Umfahrt. Am heiligen Dreikönigsabend gingen nun grössere Knaben verkleidet und mit einer Papierlaterne versehen, welche auf einem Stabe befestigt ein brennendes Licht enthielt, von Haus zu Haus und sangen Lieder, welche auf die heiligen drei Könige Bezug hatten. Es waren immer ihrer drei, von denen der eine die Laterne in steter Drehung erhielt. Das Lied wurde in hochdeutscher Mundart abgesungen und hatte weiter keinen Wert. Dagegen kann ich es nicht unterlassen, zwei kleinere im Ankumer Plattdeutsch hier einzuschalten, welche kleinere Kinder, Mädchen und Knaben, jene die frierenden Händchen unter ihren Schürzen verbergend, absangen. Diese nahmen wie die als «die drei Weisen aus dem Morgenland» verkleidete Knaben Geschenke in Empfang. Das Lied heisst:

„Kindken, Kindken Jeisus,
Giw us ein Pund Deigus (Teig ?)
Lütke Stücke,
Grôt Gelücke.
Sel'ges nies Jahrs Abend,
As de Kinner nar Schaule gingen,
Harrn se gern wat êten,
Harrn nich einen bêten.
Leiwe Mauder, gât nâ'n Spîker,
Seuket wat ji finen könnt :
Keise un Brod,
Gottes Lohn.
En Stücke van de Teuten (Torte) ,
Da könn wî schön nâ fleuten (flöten) .
En Stücke van de Schinken,
Du könn wî gaut nâ drinken.
Rosenblatt !
Schöne Stadt !
Schöne junge Deeren gewt us wat!
Drei Mile (Meile) Weges is nô wîd,
Gewt us wat, so were ji us quît."

Das andere lautete:

„Hil'ge drei Kön'ge sin hoch gebor'n,
Marie Mauder Gottes heft Kindken verlör'n.
Kindken was in Gipkenland (Aegyptenland),
Gipkenland was wol bekannt.
Da seiten drei Düfkens (Täubchen) up mine Dür (Thür),
De eine was kold, de anre was warm,
De drüdde nâm Marie Mauder Gottes in'n Arm."

Auch ist es in anderen Gegenden gebräuchlich am heiligen Dreikönigsabend, dem sogenannten Grossen Neujahr, Neujahrswünschen die Häuser zu bringen, wofür man mit Kuchen und Obst beschenkt wurde.

Mit den Fastnachts-Mummereien beginnen nun die Vorbereitungen zu den Frühlingsfesten. In ihnen spielte der Wettstreit zwischen Frühling und Winter seine bedeutsame Rolle, welche mit der Niederlage des Winters endigte. Dieser wurde in der Gestalt einer Strohuppe auf einer Bahre zur Gruft gebracht (das Todaustragen), und damit endigten die heidnischen Spiele. Wir wollen nun sehen, was von ihnen als Festbrauch geblieben ist.

Am Sonntag vor Aschermittwoch begannen die Aufzüge. Von der Fastnachts-Herberge aus erschienen nach der Kirchzeit zwei stattliche, kostümierte Reiter, welche mit Trompetengeschmetter den Beginn der lustigen Fastnacht verkündeten. Dann folgten die Aufzüge, welche auf bekränzten, meistens von verkleideten Knaben gezogenen Wagen allerlei lustige und ernste Szenen vorstellten. Dass hierbei ein derber Humor mitspielte und manche Gebrechen und Lächerlichkeiten der vornehmen Stände gegeisselt wurden, versteht sich von selbst. Mit einem Spielchor voran und vom Hanswurst begleitet, der sich manchen Scherz gegen zuschauende Mädchen und Frauen erlaubte, bewegte sich der Zug über die Strasse des Dorfes und kehrte dann nach der Herberge zurück. Am Abend bis tief in die Nacht wurde getanzt und getrunken. Am Montag Morgen riefen maskierte Reiter die Fasnachtsspeise, heisse Weggen, aus, indem sie folgenden Spruch hersagten:

„Hallôp, hallôp ! N. N. heft Hedewegge to kôp.
Schmeckt so seute as Ferkenfeute (Schweinefüße).
Steckt der ein betken Botter in,
Schmeckt no eis so seute (süß) ! "

Am Nachmittag des selbigen Tages begannen die Spiele auf dem Vogelberg, einem öffentlichen Vergnügungsort. Diese bestanden in dem Hahnenschlag und Katzenwerfen. Zu jedem der beiden Spiele gehörte eine Gesellschaft junger Männer, welche sich durch Beigaben zur Anschaffung eines Siegespreises, der gewöhnlich in einem bunten, seidenen Tuch bestand, vereinigt hatte. Es zogen nun solche Gesellschaften unter dem Vorgang der Musik, die Siegeszeichen auf einer Stange hoch zur Schau tragend, nach dem Vogelberg. Ein Hahn, in einem Korb so befestigt, dass nur sein Kopf sichtbar blieb, wurde bei dem ernstesten Spiel, dem Hahnenschlag, an einen passenden Platz gesetzt. Nachdem die Reihenfolge durch das Los bestimmt worden war, schritt der erste mit verbundenen Augen, dreimal im Kreise gedreht, ein mächtiges Schwert in der Hand, auf den Hahn los, um ihm den Kopf abzuschlagen. Gewöhnlich ging er in ganz entgegengesetzter Richtung und hieb, sich dem Hahn gegenüber wägend, mit mächtigem Schwung in den Sand. Ein anderer folgte auch wohl kopfüber dem mächtigen Hiebe, und so konnte es an komischen Episoden dabei nicht fehlen. Zuletzt gelang es einem Klügeren, welcher die Binde unbemerkt zu lüften wusste, dem Hahn den Kopf abzuschlagen, und er wurde so als Sieger begrüsst. Das Katzenwerfen bestand darin, dass man gegen eine auf einem Pfahl befestigte Tonne, in welcher ein Kätzlein gefangen sass, warf, bis zuletzt ein glücklicher Wurf den Käfig zerbrach und das geängstigte Tier unter lautem Hurra entsprang. Durch den glücklichen Wurf hatte sich der Sieger das Tuch erworben. Waren diese Spiele beendet, so wurde der Abend wiederum mit Tanz und Trinkgelage bis tief in die Nacht verlängert. Für uns sind diese Spiele bedeutungsvoll in ihren Erinnerungen an die heidnischen Tieropfer. Wenn ein Ortseinwohner sich diesen Festlichkeiten entziehen wollte, so wurde er von den lustigen Zechbrüdern auf eine Leiter gesetzt, wie eine Strohuppe beim Todaustragen, und so aus seinem Haus fort nach dem Wirtshaus gebracht. Am Aschermittwoch-Abend wurde die Fastnacht begraben. Eine Strohuppe wurde auf eine Leiter gelegt, welche als Tragbahre diente, und unter dem fürchterlichsten Geheul der Fastnachtsgenossen vors Dorf getragen und hier begraben. Jeder Leidtragende hatte eine Laterne, und bei der Beerdigung wurden Reden gehalten. So schloss mit dem Todaustragen der Fastnacht das Fest, wie das heidnische mit dem Todaustragen des Winters.

Die Tage in der stillen Woche vor Ostern heissen goen Montag (guter Montag), Schellendingsdag (Schellen-Dienstag), krummen Goensdag (krummer Mittwoch, grönen Donnerstag), stillen Fridag, Pauskâbend (von Passah). Am Karfreitag darf keine Arbeit vorgenommen werden. Das Wasser, welches in der Osternacht vor Sonnenaufgang geschöpft wird, ist heilkräftig. Die heilige Osterzeit bietet nun wieder eine Anzahl von Festbräuchen dar, welche auf die hohe Bedeutung des heidnischen Frühlingsfestes hinweisen. Der Palmsonntag war für die Kinder ein überaus wichtiger Tag. Mit einem grossen, mit Bändern geschmückten Palmenstock, an welchem als besondere und schon seltene Zierde ein grosser Apfel prangte, umstanden die glücklichen Kleinen den Altar, von welchem aus der Priester mit Weihwasser die Palmstöcke benetzte. Diese wurden nun, nachdem zuvor der Apfel verzehrt worden war, sorgsam aufbewahrt und bei Gewittern von den Hausbewohnern ins Feuer geworfen, ein dem Gott Donar dargebrachtes Opfer, damit er das Haus mit seinen Keilen verschone. Am Karfreitag war grosse Prozession nach einem nahen Berge, auf welchem noch neuerdings ein ausgemauertes Hünengrab entdeckt wurde, welcher Umstand auf seine heidnische Bedeutsamkeit hinweist. Am Ostersonntag Nachmittag fanden die schönen Osterspiele auf dem Vogelberg statt. Vor allen war es das herrliche Ballspiel, an welchem alle, junge und alte, teilnahmen. Ich (*Autor: H. Hartmann*) habe fünfzig-, ja sechzigjährige Männer mit jugendlichem Übermut Ball schlagen sehen. Die kleineren Kinder boten mit ihren bunten Kleidern und bei ihren Spielen mit farbigen Eiern auf der sandigen Erhöhung des Vogelberges die freundlichsten Gruppen dar. Hier sassen sie, in langen Rinnen ihre gefärbten Eier kollernd. Die Farbe derselben war gewöhnlich rot oder gelb, und man behauptet, dass die roten dem Gott Donar, die gelben der Göttin Ostara, der Göttin des Frühlings und des Frührots, heilig waren. Das Spiel bestand darin, dass zwei Kinder ihre Eier (Pauskeier) durch eine Rinne laufen liessen. Bei dem Zusammenstoss musste eines der Eier brechen und gehörte dem, dessen Ei heil blieb. Auch wurden die Eier gegen einander geschlagen, welches man Bicken nannte. Auch hier bekam der Besitzer des heil gebliebenen das andere. Nicht selten blickte ein kleiner Betrüger mit einem nachgemachten hölzernen Ei. Auch für erwachsene Mädchen fehlte es nicht an einer Lustbarkeit. Es wurde ein Wettrennen veranstaltet, in welchem die jungen Dirnen ihre Schnelligkeit zeigen konnten. Junge Burschen waren Kampf-richter. Die schnellfüssigste wurde als Kaufobjekt ausgebaut, es wurde um dasselbe gefeilscht und es zuletzt dem Meistbietenden zugeschlagen. Ausserdem boten überall Buden ihre Leckereien feil und trugen nicht wenig dazu bei, das Volksfest zu beleben. Die Abendkost bestand in allen Häusern aus gekochten Eiern. Am Abend leuchteten die Osterfeuer von den Bergen in die Täler. Das Osterfeuer, welches die Dorfjugend anzündete, hatte früher auf dem Osterbrink gebrannt, war aber der Feuergefährlichkeit wegen, da dieser dem Dorfe zu nahe lag, nach einer anderen Höhe verlegt.

Um Johannis feierten unsere heidnischen Vorfahren in der Reihe der Naturfeste das Sommerfest und in ihm die grösste Erdnähe der alles erwärmenden und belebenden Sonne. Die

Johannisnacht ist eine besonders geeignete, um heilkräftige Kräuter zu sammeln. In ihr und zwar vor Sonnenaufgang muss man die Hauswurz, Donnerkraut genannt, schneiden und in der Wohnstube oder im Unterschlag, dem Raum, welcher neben der einen Seitentür liegt und wo im Sommer gegessen wird, in den Balken stecken. Nimmt man so viel Stängel, als Hausbewohner vorhanden sind, und merkt sich ein jeder den seinigen, so kann man an dem Welken des einen oder andern Stängels genau messen, wer von ihnen zuerst sterben muss. Gewöhnlich grünen und blühen die wurzellosen Stauden lustig fort. Wer am Johannistag arbeitet, über dem hält ein Gewitter. Am Johannistage tritt uns ein Fest entgegen, welches noch im 17. Jahrhundert gefeiert wurde und eine tiefe religiöse Bedeutung hatte. Auf dem Giersfeld im Kirchspiel Ankum, auf welchem acht Hünenbetten von einer solchen Mächtigkeit liegen, dass wohl ursprünglich an vierhundert Granitblöcke, sogenannte Findlinge von acht bis zwölf Fuss Länge, über einander getürmt waren, von denen noch wohl zweihundert vorhanden sein mögen, vereinigten sich am dritten Pfingsttage drei Prozessionen, welche von Ueffeln, Merzen und Alfhausen, drei benachbarten Ortschaften, deren schon in einer Urkunde von 974 Erwähnung geschieht ausgingen, um durch eine symbolische Handlung von diesem dem Wodancultus geweihten Boden fürs Christentum Besitz nehmen. Es wurde nämlich auf dem dort befindlichen heiligen Berge, einem künstlichen Totenhügel, das Kreuz aufgepflanzt und eine Messe gelesen. Ueffeln, welches protestantisch wurde, blieb zurück. Und von diesem Umstand rührt das Sprichwort her: «He blivt ut as Ueffeln». Auf dem Giersfeld spielt auch die Sage vom Alke, einem Nix, welcher in dem ebenfalls dort befindlichen trichterförmig gestalteten und mit Wasser gefüllten Erdfalle haust. C. W. Heine vermutet in seinem Werk über den Germanismus, dass hier das numen alcis des Tacitus verehrt worden sei. Da das gotische Wort alkeis die glänzenden, leuchtenden bedeutet, so weist das numen alcis auf die Lichtgestalten der Arsen hin, deren Höchster Wodan war.



Megalithanlage Grumfeld bei Ankum
(CC BY-SA 4.0)